

BESPRECHUNGEN

Kirchengeschichte

OORSCHOT, Theo G. M. van: *Friedrich Spee von Langenfeld. Zwischen Zorn und Zärtlichkeit*. Göttingen: Muster-Schmidt 1992. 98 S. (Persönlichkeit und Geschichte. 140) Kart. 18,80.

Der Jesuit Friedrich von Spee (1591–1635) wird von vielen bewundert und ist zugleich für diese ein Rätsel; denn wie lassen sich die Werke seines Lebens zusammenbringen? Das „Guldene Tugend-Buch“ für fromme Frauen in Köln, die „Cautio Criminalis“, in der er gegen das Unrecht der Hexenverfolgung vorgeht, die „Trutz-Nachtigall“, in der er sich als einer der großen Liederdichter von Sensibilität und poetischer Kunst erweist. Er geht bald mit Toleranz, bald mit Strenge in den Auseinandersetzungen der Gegenreformation mit den Menschen um; er lehrt Moralthologie an den Ordenshochschulen; er hat Zeit seines Lebens mit seinen Mitbrüdern und Oberen Spannungen. Es werden ihm die letzten Ordensgelübde aufgeschoben, und bevor er diese endlich ablegen darf, rafft ihn der Tod hinweg. Er hatte sich bei der Pflege verwundeter Soldaten eine Infektionskrankheit zugezogen. Er starb „voller Hoffnung“.

Diesem merkwürdigen großen Mann geht der Speekenner Theo G. M. Oorschot in diesem Taschenbuch nach. Seine Absicht, „umfassend auf den Menschen Spee selbst einzugehen“ und seine „innere Biographie“ (10), also seine Motive, herauszuarbeiten, gelingt ihm mit Bravour. Er erzählt nicht nur die bewegte Lebensgeschichte Spees; er berichtet auch die strittigen Fragen über die Veröffentlichung der „Cautio Criminalis“, über die theologischen Grundsätze im „Tugend-Buch“ und über die poetische Kunst der Kirchenlieder Spees, die sich noch heute im „Gotteslob“ befinden. Kein Detail wird ausgelassen, auch dort, wo sich Spee unverständlich seiner Zeit anpaßte, und dort, wo er – ärgerlich für viele – seiner Zeit weit voraus ist. Dort entstehen dann die Spannungen mit Mitbrüdern und die Konflikte mit allerdings weitsichtigen Obern. Gegen den

ersten Eindruck muß man sagen: Es sind doch in ihm keine „zwei Menschen“ zu entdecken. Am Ende erweist er sich in allen Spannungen als ein Sohn des Ignatius von Loyola. „Seine aufmerksame Sorge für Mitmensch und Kreatur und sein Protest gegen jede Ungerechtigkeit strömten aus einer gemeinsamen Quelle: aus seiner Nächsten- und Naturliebe, die sich auf die Liebe zu Gott gründete“ (96). Eine kleine, lesenswerte Summe der modernen Spee-Forschung. R. Bleistein SJ

PACZENSKY, Gert v.: *Teurer Segen. Christliche Mission und Kolonialismus*. München: Knaus 1991. 543 S. Lw. 44,-

Die Frage, welche Rolle das Christentum im Prozeß der neuzeitlichen europäischen Expansion gespielt hat, ist ein großes Thema, das einer fundierten Darstellung und Diskussion bedarf. Für den Journalisten Paczensky aber war es, wie sein Buch zeigt, ein viel zu großes Thema. Daher läßt er sich nicht auf eine chronologisch oder geographisch angeordnete Darstellung ein, sondern löst die Missionsgeschichte im wesentlichen in ein kunterbuntes Puzzle von Stories auf, die er kontextlos und beliebig aus allen Epochen und Kulturräumen herbeizitiert. Sollte bei dieser Methode „Schuld überwiegen, liegt es nicht am Chronisten, sondern ist Werk der Täter“ (13). Im Grunde will der „Antikolonialist“ (13) nur einmal mehr seine These beweisen, daß die Missionare „bei der Unterdrückung und Verelendung der Länder und Kontinente, die Europa und dann Nordamerika sich aneigneten, eine wichtige Rolle gespielt“ (12) haben. Diese verderbliche Rolle beschreibt der Autor in neun Kapiteln, deren erstes die Vorgeschichte der Mission an den Kreuzzügen („Schule für Mörder“) und an der Sklaverei („Schule für Schinder“) festmacht. Die weiteren Kapitel befassen sich mit der moralischen Botschaft der christlichen Mission, mit dem Verhältnis zur Fremdkultur, mit dem Erziehungs- und Gesundheitsaspekt, mit dem Verhältnis von Mis-

sion und Kolonialmacht, mit der Machtausübung und der konfessionellen Konkurrenz, mit dem „Opfermut“ der Missionare und dem angeblichen Mißerfolg der Mission.

Das Buch krankt nicht nur an seiner verzerrenden Perspektive, sondern läßt auch im Detail das erforderliche Niveau vermissen. Bezüglich Lateinamerika etwa kennt der Autor kaum zeitgenössische Quellen oder die neuere deutsch-, englisch- oder spanischsprachige Standardliteratur. Er zitiert äußerst selektiv, weil ihn vor allem das Wüten der „christlichen Fanatiker“ (66) interessiert, auch wenn er bisweilen „zur Abwechslung“ Positives zu berichten weiß. Da für ihn die katholischen Missionare „im ibero-amerikanischen Bereich besonders verheerend gehaust“ haben (148), ist auch sein Urteil über die heutige Kirche in Lateinamerika nicht mehr verwunderlich; unter dem Einfluß von Johannes Paul II. sei

sie wie früher „Bewahrer der herrschenden Ungerechtigkeit“ (240). Geht man noch weiter in Einzelheiten, entdeckt man eine Schlampigkeit, die man nicht einmal einem angehenden Journalisten nachsehen würde: Der Kapuzinerorden wurde nicht 1209, sondern 1528 gegründet; die Gesellschaft Jesu wurde weder 1534 (1540) gegründet noch 1747 (1773) aufgelöst; 1549 gehen die Jesuiten nicht nach Bolivien (das erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts existiert), sondern nach Brasilien; Ricci war schon 1583 in China und nicht erst 1601 (493 ff.). Kurzum: Das Buch ist nur ein Deschner der Missionsgeschichte und lohnt daher die Lektüre nicht. Wer sich seriös und umfassend informieren will, greife besser zum neuen Werk des Münsteraner Historikers Horst Gründer, „Welteroberung und Christentum“ (Gütersloh 1992).

M. Sievernich SJ

Ethik

IRRGANG, Bernhard: *Christliche Umweltethik. Eine Einführung*. München: Reinhardt 1992. 351 S. (UTB. 1671.) Kart. 39,80.

In der gegenwärtigen ökologischen Diskussion taucht fast stereotyp ein Begriff immer wieder auf: Anthropozentrik bzw. Anthropozentrismus. In seiner stärksten Form behauptet der Anthropozentrismusvorwurf auch eine massive Schuldzuweisung an das Christentum: Das biblisch grundgelegte Menschenbild habe letztlich die Ausbeutung der Natur durch den Menschen legitimiert.

Irrgangs These, „daß auf dem Boden jüdisch-christlicher Tradition ein Ethos grundgelegt wurde, welches – vernünftig reflektiert – Vorbildfunktion übernehmen und – in gewissen Grenzen – zur Ausformulierung und Rechtfertigung konkreter umweltethischer Weisungen beitragen kann“ (16), steht gewissermaßen quer zum Trend. Deshalb muß sie die Beweislast erbringen. Mit größter Akribie behandelt Irrgang sämtliche im Literaturverzeichnis angeführten 240 Autoren, um die jeweilige Position im Kerngehalt zu erfassen und sodann aus eigener Perspektive dazu Stellung zu beziehen. Durchgängig bleibt sein erklärtes Ziel, nicht nur die Vereinbarkeit von An-

thropozentrik und christlicher Umweltethik, sondern darüber hinaus die Unverzichtbarkeit der Anthropozentrik als Denkform für die Umweltethik auszuweisen.

Jede gegenläufige Forderung, recht öffentlichkeitswirksam etwa durch Meyer-Abich vertreten, der für die Idee einer „Rechtsgemeinschaft der Natur“ eintritt, erweist sich als nicht konsistent. Faktisch würde ein solches Verfahren die Selbstaufhebung der Ethik bedeuten. Der Fehler vieler von Irrgang kritisierter Positionen besteht darin, daß man Anthropozentrik mit Egoismus verwechselt. Dabei wird aber völlig verfehlt, daß Ethik sich unverzichtbar auf den Menschen bezieht.

Irrgang führt seine anspruchsvolle Untersuchung in einem dreischrittigen Verfahren durch. Er rekonstruiert zunächst die Diskussion um die ökologische Ethik (Kap. 1–3), schließt dann exegetische Überlegungen zum Themenbereich Schöpfung an (Kap. 4 und 5) und führt im dritten Teil (Kap. 6–8) eine problemgeschichtliche Analyse zur Anthropozentrik bzw. zur Genese des modernen Anthropozentrismus durch. Kap. 9 schließlich wendet die Ergebnisse des Untersuchungsverfahrens praktisch an, indem auf dem